

Berlin.Dokument

Berlin in den Achtziger Jahren (27) – Berliner Lebenswege



ZEUGHAUSKINO

DEUTSCHES
HISTORISCHES
MUSEUM

26. Januar 2024, 17.00 Uhr

28. Januar 2024, 19.00 Uhr

Einführung: Jeanpaul Goergen

EIN LEBEN (DDR 1980)

Produktion: Hochschule für Film und Fernsehen der DDR [Publizistisch-dokumentarische Filmübung Regie, 2. Studienjahr] / *Internationaler Vertrieb:* DEFA Außenhandel / *Regie, Buch:* Helke Misselwitz [als Helke Hoffmann] / *Kamera:* Roland Eising / *Ton:* Werner Meiner / *Schnitt:* Kerstin Fischer / *Produktionsleitung:* Christian Sturm

Drehorte: Traveplatz, Frankfurter Allee

Uraufführung: 8.10.1980, 3. Nationales Festival Dokumentar- und Kurzfilme der DDR für Kino und Fernsehen, Neubrandenburg

Auszeichnungen: 23. Internationale Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche 1980: Ehrendiplom; 27. Westdeutsche Kurzfilmtage 1981: Ehrendiplom der Internationalen Jury des Deutschen Volkshochschul-Verbandes; Auswahl für die Jugendarbeit durch die Jury des Kinder- und Jugendfilmzentrums

Format und Länge: 16mm, s/w und Farbe, Ton, 350 m (= 31'58")

Kopie: Filmuniversität Babelsberg, file (von 16mm), ca. 30' (Kopie ohne Credits)

Literatur: Ralf Forster: Auf den Spuren individueller Geschichte. Drei Studentenfilme von Helke Misselwitz. In: *Filmblatt*, Nr. 69, Herbst 2019, S. 31-39

*

A. Klonower: Was ist der Impuls, einen Film wie EIN LEBEN zu machen – Spaß an alten Dingen?

H. Hoffmann [d.i. Helke Misselwitz]: Aber nicht in einem nostalgischen Sinne. Dinge, die Leute wegwerfen, interessieren mich seit jeher – als Requisiten eines Lebens, hinter denen Geschichten stecken. Bin ein richtiger Entrümpelungsgänger... Die Maria-Kiste fand ich vor vier Jahren bei einer Entrümpelungsaktion in Grünau. Hab' sie gleich so, wie sie ist, mitgenommen. Den Stuhl auch. Zu Hause erst habe ich begonnen, die Briefe zu lesen. Dass ich daraus etwas machen muss, war mir gleich klar, aber noch nicht, ob eine dokumentarische Rekonstruktion oder eine Spielfilmgeschichte. Ich denke, zuerst musste ich es dokumentarisch erzählen, auch als Vorarbeit für einen möglichen Spielfilm. Neben dem Spaß an alten Dingen war etwas für mich wichtig: Diese Zeit – Faschismus und davor – lässt mich nicht los. [...] Ich hoffe, dass der Film gerade junge Leute neugierig macht, zu fragen, wie ihre Eltern und Großeltern gelebt haben; denn die Daten und Fakten der „großen“ Geschichte haben sie gelernt. Das Leben der Maria ist nicht besonders aufregend oder hervorragend oder heroisch, eher durchschnittlich, wenn man so etwas sagen kann – einen ähnlichen Glücksanspruch hatte ein großer Teil der Bevölkerung.

DOK FILM **ANGEBOTE**

Eine Veranstaltung des DEFA-Studios für Dokumentarfilme
und der Bezirksfilmdirektion Berlin

Kino INTIMES Donnerstag, 15. Februar 1990

● **WER FÜRCHTET SICH VORM SCHWARZEN MANN**
Regie: Helke Misselwitz, Kamera: Thomas Plenert

● **ZUM SEHEN GEBOREN**
Regie: Joachim Tschirner, Kamera: Heinz Richter

Im Anschluß Gespräch mit den Dokumentaristen

Vorverkauf ab 12. Februar 1990

Berliner Zeitung, Nr. 35, 10.-11.2.1990

Ich habe mich gefreut, dass der Film nicht nur in der Eröffnungsveranstaltung [beim 3. Nationales Festival Dokumentar- und Kurzfilme der DDR für Kino und Fernsehen in Neubrandenburg], sondern auch noch an einem sehr günstigen Programmplatz lief – vor dem Hiroshima-Film von Gitta Nickel [VERBRENNT NICHT UNSERE ERDE, 1980] Das hat eine ganz andere Dimension ergeben, die gesellschaftliche Inaktivität einer Frau wie Maria ist so viel offensichtlicher geworden.

A. Klonower: So ein betont kritisches Verhältnis zur Haltung Marias habe ich während des Films gar nicht gespürt.

H. Hoffmann: Nein ich verurteile ihre Haltung auch nicht. Es ist bewundernswert, mit welcher Energie diese Frau immer wieder versucht, ihr persönliches, privates Glück zu finden – aber eben fernab von jedem gesellschaftlichen oder politischen Anspruch.

A. Klonower: Zunächst hat sie das Naheliegendste getan – versucht, ihre große Familie durchzubringen, anderen zu helfen. Und sie hat gefeiert, als alles vorbei war.

H. Hoffmann: Klar. „Unpolitisch“ ist vielleicht nicht der richtige Begriff. Man hat mir erzählt, dass sie auch nie geflaggt hat, leider konnte ich nicht herausbekommen, wieso. Es gelang ihr auch, ihren Sohn aus der Hitlerjugend herauszuhalten. Das schon. Aber im Wesentlichen hat sie kleinbürgerliche Ansprüche gestellt – mit der Hoffnung: „Hier kann jeder arbeiten, vorwärtskommen. Besitz schaffen.“ Daran ist sie letztlich auch gescheitert. Als '45 alles vorbei war, dachte sie, jetzt klappt's, wollte das Geschäft vergrößern, mit einem Café den Leuten ein bisschen Wärme und Gemütlichkeit geben. Und dann geht das doch nicht. Das hat sie nicht begriffen, so wie sie ihre Zeit nicht durchschaut hat.

A. Klonower: Bei aller Behutsamkeit, mit der der Film erzählt, hat mich das Schicksal dieser Frau berührt, vor allem, dass sie immer noch Kraft – sogar für Fröhlichkeit – fand.

H. Hoffmann: Für mich ist ganz wichtig, was Gitta Nickel, zur Eröffnungsveranstaltung gesagt hat: Das Gefühl der Leute einbeziehen. Maria war nicht nur lebenslustig, sondern auch eine sehr sinnliche Frau. In ihren Liebesbeziehungen war sie für ihre Zeit sehr emanzipiert, sie gehörte zur Verwirklichung ihres Glücksanspruches. Viele haben mich gefragt: Kann man das machen, diese Liebesbriefe der Öffentlichkeit aussetzen? – Ich glaube, ja. Andere mögen meinen, sie seien kitschig – aber auch, wenn sie keine literarische Qualität haben, sind sie von jemandem geschrieben worden, der ein echtes, starkes Gefühl hatte. Davor habe ich Achtung.

A. Klonower: Die Musik erweckt u.U. entgegengesetzte Empfindungen.

H. Hoffmann: Das ist so eine Sache. Wer sie, womöglich noch die dazugehörigen Filme, aus eigenem Erleben kennt, verbindet vielleicht negative Erinnerungen damit. Aber ich habe eher an Leute meiner Generation oder auch noch jüngere gedacht, habe mich für diese Musik entschieden, weil sie charakteristisch für Maria und ihre Zeit war. Langsam habe ich allerdings das Gefühl, dass der Film eher weniger Musik verträgt. Restlos zufrieden bin ich ohnehin nicht. [...]“¹

□ „Ich habe aber auch eine Fiktion eingebaut. Ich habe diese Kiste auf einen Dachboden in Köpenick gelegt und das zum Fundort erklärt. Im Film kehrt man immer wieder auf diesen Dachboden zurück. Und verschiedene Personen lesen die Briefe der Frau, also meine Kommilitonen. Thomas Heise z.B. liest einen Liebesbrief, Christiane Mückenberger, bei der ich Filmgeschichte hörte, liest Marias Briefe, oder auch Sekretärinnen der Filmhochschule. Ich spreche einen Kommentar. [...] Ich glaube, man kann in meinem Film EIN LEBEN gar nicht ablesen, dass sie [Maria] bis Mitte der 70er Jahre in der DDR gelebt hat, zumindest nicht in ihrem häuslichen Umfeld. Und weil das nicht abzulesen war, haben einige Rezensenten damals auch sehr merkwürdig auf den Film reagiert. Im privaten Alltag gab es nicht die sattsam bekannte DDR Folklore, an der man uns auch heute zu erkennen meint. [...] Mir wurde damals von den Kritikern, 1980,

¹ Bulletin 2. Nationales Festival für Dokumentar- und Kurzfilm der DDR für Kino- und Fernsehen. Neubrandenburg, 8. bis 12. Oktober, S. 3-5

vorgeworfen, wie ich überhaupt einen Film über ein kleinbürgerliches Leben machen konnte, über eine Frau, die weder Nazi, noch im Widerstand war. Sondern über eine Frau, die gerne lebte und freundlich war zu allen, die Juden auf dem Dachboden versteckte und versorgte (was ihre Bekannte im Film beiläufig erwähnt) und Perlenketten nach Ostpreußen schickte, im Tausch gegen Nahrungsmittel. Und während die Bomben fielen, liest sie die Briefe ihres Liebhabers von der Front, der sie fragt, ob sie schon den WEIßEN TRAUM [D 1943, R: Géza von Cziffra] gesehen hat.“

Kritik: „Helke Hoffmann [Helke Misselwitz] erschließt das Bild eines Menschen, den der Zuschauer nie zu sehen bekommt, erschließt es aus Dokumenten, Briefen, Bildern. Diese Bäckerfrau lebte einen wesentlichen Teil ihres Lebens während der Zeit des deutschen Faschismus, war eine „unpolitische“ Kleinbürgerin wie Millionen neben ihr. Die formale Originalität dieses Films, die Weise, in der Bild und Ton einander zugeordnet wurden, das Maß, in dem nostalgische Zitate ironisch gebrochen wurden, ohne die Heldin preiszugeben, waren schlichtweg beeindruckend.“²

*

WER FÜRCHTET SICH VORM SCHWARZEN MANN (DDR 1989)

Produktion: DEFA-Studio für Dokumentarfilme, Gruppe Kinobox / *Verleih:* Progreß-Filmvertrieb / *Regie:* Helke Misselwitz / *Buch:* Helke Misselwitz, Thomas Plenert / *Kamera:* Thomas Plenert / *Kameraassistent:* Jörg Ugowski, Gerd Jäckel / *Schnitt:* Gudrun Plenert (geb. Steinbrück) / *Dramaturg:* Bernd Burkhardt / *Musik:* Brigitte Unterdörfer / *Ton:* Ronald Gohlke / *Tonmischung:* Ulrich Fengler / *Beleuchtung:* Wolfgang Hirschke / *Produktionsleitung:* Herbert Kruschke / *Aufnahmeleitung:* Andreas Darms / *Grafik:* Jochen Härtel / *DEFA-Fotograf:* Heiko Koinzer

Format und Länge: 35mm, s/w, 1419 m (= 51'52")

Auszeichnung: 12. Festival „Cinema du réel“, Paris (1990): Preis des französischen Kulturfernsehens „La Sept“

Voraußführung: 16.11.1989, Akademie der Künste der DDR, anlässlich der Konrad-Wolf-Preisverleihung an Helke Misselwitz

Uraufführung: Mitte Oktober 1989 beim 12. Nationalen Festival des Dokumentar- und Kurzfilms in Neubrandenburg

Erstsendung: 6.12.1989, DDR 1, 21.55.-22.45 Uhr; Weitere Ausstrahlung: 3.2.1990, Nord 3

Kinostart: 16.2.1990

Kopie: Deutsche Kinemathek, DCP

Kritik: „Interessant ist, dass einige der bemerkenswertesten und sich aus dem soliden Durchschnitt heraushebenden Beiträge [des 12. Nationalen Festival des Dokumentar- und Kurzfilms in Neubrandenburg] in Schwarz-weiß gedreht wurden. Der Verzicht auf rein dekorative Farbigekeit spricht für sich, wird doch die Aufmerksamkeit auf wichtige Anliegen konzentriert. Die Arbeiten, für die Thomas Plenert hinter der Kamera stand, erinnern in ihrer Bildhaftigkeit an Vorbilder in der Fotografie. WER FÜRCHTET SICH VORM SCHWARZEN MANN (Helke Misselwitz) ist die Milieustudie einer Berliner Kohlenhandlung. Die Dokumentaristin nimmt die Mühsal dieser Arbeit zur Kenntnis, entdeckt Komisches, hört zu, was die Männer und die Chefin des Kohlenplatzes zu sagen haben.“³

„Dokumentaristen begreifen sich immer wieder als Zeitzeugen. Sie wollen [...] eingreifen in die geistigen Auseinandersetzungen, wollen nicht abseitsstehen und in einem stillen Kämmerlein

² Henryk Goldberg: Wege und Schicksale – in Filmen dokumentiert. Erste Eindrücke vom Festival in Neubrandenburg. In: *Neues Deutschland*, Nr. 240, 11./12.10.1980.

³ Birgit Galle: Filmisches Nachdenken über Vergangenheit und Gegenwart. Eindrücke vom Nationalen Dokumentarfilmfestival in Neubrandenburg. In: *Neues Deutschland*, Nr. 244, 17.10.1989.

wunderschöne Traumbilder malen. Sie wollen zeigen, wie das Leben ist, nicht, wie man es sich wünscht. Auch Helke Misselwitz' Festivalbeitrag gehörte in diese Kategorie von Filmen aus unserer Arbeitswelt, aus unserem heutigen Alltag. WER FÜRCHTET SICH VORM SCHWARZEN MANN fragt sie [...] und erntete wohl den größten Beifall in Neubrandenburg. [...] Sie porträtierte eine Berliner Kohlenhandlung, folgte den Männern treppauf, treppab; Kohlen, Kohlen – ein hartes Brot. Rauh der Ton, so mancher ist schnell in Rage zu bringen, gesessen hat auch einer von ihnen, und mit Bier und Schnaps spülen sie sich abends den Staub aus der Gurgel. Helke Misselwitz versteht es wie wohl nur wenige Dokumentarfilmregisseure hierzulande, sich Menschen behutsam zu nähern. Nie spürt man Distanz, nie auch nur den Anflug von Voyeurismus. Und ihre Fragen sind keine Stereotype. Sie sucht nach dem Individuellen, dem Besonderen, das in jedem Menschen steckt. Typisch für die Art der Misselwitz die Szene, die mich an meisten berührte: Sie fragte einen der Männer, denen ja zumeist ein übler Ruf vorausgeht und die man zu gern pauschal kriminalisiert, ob denn diese schwieligen, harten Hände, die tagaus, tagein zentnerschwere Kohlenbündel tragen müssen, ob diese Hände auch weich und zärtlich sein können, wenn sie den Körper einer Frau berühren. Was für eine Frage! Darauf muss man erst einmal kommen. Und: Wie groß muss das Vertrauensverhältnis zwischen Filmemacher und „Objekt“ sein, um eine solche Frage überhaupt stellen zu können.“⁴

„Die landestypische Neigung zu wortreicher Gelehrsamkeit im Bunde mit zeigefingeriger Belehrung bewies Kontinuität: Teile des DDR-Dokumentarfilmschaffens und mehr noch der Fernsehpublizistik neigen vorherrschend zu verbaler Verlautbarung. [...] Und so sanft er [der Festivalteilnehmer] entschlief, er, der Zu-Schauer, so urplötzlich war er wieder hellwach als ein Stück frischesten, direktesten, sehr berlinischen Lebens von der Leinwand her auf ihn einwirkte. Die Lust am Schauen bewirkte Helke Misselwitz' WER FÜRCHTET SICH VORM SCHWARZEN MANN, bestens gemachter Film und bleibendes Dokument zugleich. [...] Kohlenmänner kennen Kinder von Marzahn oder Hellersdorf schon nicht mehr. Es gibt sie noch in den Stadtbezirken mit Öfen. Kohlenmänner werden immer seltener, und berlinisch sind die hier Porträtierten allein schon, weil sie nicht, wie andernorts üblich, die Briketts vor die Haustüren kippen, sondern sie – nach alter Sitte – in Holzkästen geschichtet über winklige Gänge in die Keller bringen, den alten Frauen in den vierten Etagen auch neben die Kochmaschine stellen. Berlinisch sind die Mannsbilder der privaten Händlerin Uhle in der Gleimstraße auch, weil sie ihren Kiez links der Schönhauser Allee nur höchst ungern verlassen. Das ratternde, tuckernde, beinahe auseinanderfallende Mobil verkehrt zwischen Bornholmer und Eberswalder, und dort sind die Kunden zufrieden. Einer der Kohlenmänner hat einmal eine weite Reise machen müssen: bis hin nach Rummelsburg. Es sind raue, sensible, weiche, dickhäutige, weltoffene, schüchterne Kerle, die Kameramann Thomas Plenert in einem Dressurakt aus starkköpfiger Einfühlsamkeit vor sein Objektiv brachte. Ein Bravourstück. Regisseurin Misselwitz [...] fragte wenig, aber klug, ließ die Kohlenmänner reden, was man in Berlin bekanntlich mit Schnauze tut: Man denkt immer, heute ist Fortschritt, sagt einer, und holt aus zu der Erkenntnis: denkste, Steinzeit! Im Hof wurde ein schrottreifes Fahrzeug repariert. [...] Dirigiert wird der Laden von Renate Uhle, vermutlich aus einer Dynastie von Kohlenhändlern hervorgegangen. Alter Adel. Sie bekennt, dass sie schneller redet als denkt, Man hört zu. In den Augen ein Sprühen, im Gesicht Spuren aus Lebenserfahrung. [...] Für sie sind Kunden zuerst Mitmenschen, und die Einsamen brauchen Trost. Frau Uhle hat das rechte Wort zur rechten Zeit. Die Kohlenhandlung also ein weltliches Pfarramt, der Film ein erhellendes, die Zeit reflektierendes Kunstwerk.“⁵

Berlin.Dokument, Programm Nr. 143

Kontakt: Jeanpaul.Goergen@t-online.de / <https://jeanpaulgoergen.de>

⁴ Klaus M. Fiedler: Nach dem Individuellen im Menschen suchen. Eine Bilanz des 12. Nationalen Festivals für Dokumentar- und Kurzfilme. In: *Neue Zeit*, Nr. 244, 17.10.1989.

⁵ Detlef Friedrich: Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann? 50 Filme in vier Tagen: 12. Dokumentar- und Kurzfilmfestival der DDR für Kino und Fernsehen in Neubrandenburg. In: *Berliner Zeitung*, Nr. 248, 21./22.10.1989, S. 10.